

Minnie Benedict (116), in den Haaren und Schattenpartien blieb der Grat stehen.

Bei den meisten Aetzungen sind die Feile oder Feile und Roulette in Anwendung gekommen. Die Feile bietet Schmutzer das Mittel zu flottesten eindruckvollsten Strichen, wie zur Tonung von Flächen; sie ist ihm Ersatz für den Pinsel oder breiten Bleistift. Mit ihr sowie mit dem Vernis mou, auf welches wir später zu sprechen kommen, schafft Schmutzer eine früher nicht gekannte reiche stoffliche Behandlung der Flächen und damit weit mehr Leben und Farbigkeit, als die Nadel allein bieten kann. Feilenton z. B. bei Montmartre (34) — das ganze linke Haus hat senkrechten Feilenton —, beim Kleinen Goldmark (47) — der ganze Rock —, bei Marianne Benedict (127) — das dunkle Kleid. Man beachte die flotten Feilenstriche, mit welchen das Gewand Hainischs (165) übergangen wurde (Feile auch in Bart und Gamsbart), den schönen Feileneffekt im Haar Irma Benedict (179), durch welchen der Haarcharakter unübertrefflich wiedergegeben ist. Beim Selbstbildnis (110) auf dem Karton ein zerrissener Feilenton. Starker Feilenstrich bei Alt (19), auch gekreuzte Strichlagen, vielfach wieder herauspoliert.

Die Wirkung des Schabeisens ist beim Porträt Ohmanns (230) zu finden. Hier muß man sich ein flaches Eisen vorstellen, das kammartig fein gekerbt ist. Solcher Schabeisen — nicht zu verwechseln mit dem Dreikantschaber, welcher die Grate entfernt — hat man sich beim Mezzotint bedient, bei welchem die ganze Platte mit dem Schabeisen, auch Kratzeisen, Gründungsseisen, Stricheisen, Bogen oder Wiege genannt, gleichmäßig übergangen wurde. Siehe auch die Abbildung der Tirolerin (82), einem reinen Schabplatte; Schmutzer hat es bei demselben allerdings nicht darauf angelegt, das Licht aus gleichmäßigem Dunkel herauszuschaben, wie es beim Mezzotint geschieht.

Mit der Mollette ist bei der Kleinen Klostersuppe (106) die Mauer getont, beim Joachimkonzert (77) ein Notenblatt.

Der Rouletteton ist, wie bereits hervorgehoben, bei Schmutzer ein überaus häufiger. Wir heben nur einige Beispiele hervor. Der Große Goldmark (48) zeigt starken Rouletteton im ganzen Gesicht, im Haar und am Rock; bei der Schafherde (73) sind die ganzen Schafe mit Roulette übergangen, beim Getreideschober (33) ist das Gestänge des Wagens mit Roulette gezeichnet, ebenso das Rad, letzteres derart dicht, daß das Roulettekorn nicht zu erkennen ist. Ganz feiner Rouletteton, mit dem Polierstahl teilweise entfernt, im Bart Leschetitzkys (145).

Das Aquatintaverfahren, das einen aquarellähnlichen Ton gibt, hat Schmutzer selten benützt, nur dort, wo er einen besonders geschlossenen, kalten Ton gebraucht hat. Bei der Großen Madonna (155) ist der Hintergrund zuerst mit Aquatinta gearbeitet (die anderen Partien wurden gedeckt, die Abdeckung des Heiligenscheins z. B. deutlich sichtbar), dann mit der Nadel übergangen worden. Das Einstein-Porträt (232) hat Aquatintagrund (wieder mit Deckung der lichten Stellen, auch der weißen Linien auf der Tafel), bei der Rübenernte (61) ist der erste Aquatintaton besonders deutlich im Baumschlag erkennbar. Das Decken in mehreren Phasen zeigt die nach einem Oelgemälde gezeichnete Schiffswerft (130), siehe die Abstufung der Wolken. Schmutzer hat übrigens dieses Blatt nicht vollendet. Knechtiges Nachahmen einer Vorlage selbst bei freier Wahl der Reproduktionstechnik entsprach dem künstlerischen Geiste nicht, der die Natur als Motiv suchte, um ihr persönlichste Gestalt zu leihen.

(Schluß in der nächsten Nummer.)

Dr. Ottokar Mascha.

Am 9. Februar ist in Wien der bekannte Rops-Bibliograph und Graphiksammler, Dr. Ottokar Mascha im 77. Lebensjahre verschieden. Die Parte nennt keine Todesursache, Personen, die dem Verblichenen nahe standen, sagen, daß er an gebrochenem Herzen gestorben sei, an gebrochenem Sammlerherzen. Mit dem letzten Sammelobjekt, das er aus den Händen gab, ging auch sein Herz mit. Sammlertragik!

Dr. Ottokar Mascha war einer unserer hervorragendsten Graphik-Sammler. Er ließ wohl kein gutes Blatt aus, das sich ihm bot, seine große Liebe gehörte aber Felicien Rops und dem Kunstplakat. Er hat in jahrzehntelanger, mühevoller Sammlertätigkeit eine Rops-Sammlung zustande gebracht, wie sie wohl wenige besaßen; seine Plakatsammlung war überhaupt unerreicht. Sie war nicht nur die größte in Oesterreich, sie war eine der größten auf dem Kontinent und übertraf so ziemlich alle durch die Anzahl der Unica, die sie barg. Was an Inkunabeln auf diesem Gebiete irgendwie noch aufzutreiben war, das hatte sich bei Mascha vereint.

Es ist ihm nicht leicht geworden, das Plakatsammeln. Denn als Dr. Mascha damit begann, gab es noch keine Stelle, wo man derlei Kunsterzeugnisse zu kaufen vermochte. „Die österreichischen Künstler und Kunstanstalten“ klagte er, „haben sich niemals das Recht zum Verkauf von Einzelblättern

an Sammler gewahrt und halten es gewöhnlich für eine Veruntreuung an dem Besteller, wenn sie ein, vielleicht schon seit vielen Jahren gegenstandslos gewordenes Plakat verkaufen sollen. Lieber lassen sie solche alte Reste in der Papiermühle einstampfen. Die große Schwierigkeit, österreichische Plakate zu sammeln, ist wohl der Hauptgrund dafür, daß sie in weitesten Kreisen unbekannt geblieben sind, daß diese Blätter sich in öffentlichen und in Privatsammlungen gar so selten vorfinden und daß viele aus der Lokalgeschichte bekannt gewordene gute Blätter für immer schon heute unwiederbringlich verloren sind.“ Mascha hat gerettet, was noch zu retten war, er hat in den Archiven der Polizei und der Künstler-Vereinigungen geforscht und manches zutage gefördert, was sonst früher oder später eingestampft worden wäre. Namentlich die Wiener Polizeidirektion ging ihm da verständnisvoll an die Hand, indem sie ihm die Plakate zur Verfügung stellte, die seinerzeit als Zensur-Belege den Ansuchen um die öffentliche Affichierung beigelegt werden mußten. Es waren die einzigen erhaltenen Exemplare, die so in die Mappen Maschas kamen.

Dr. Mascha war seines Zeichens Advokat. Als er sich vor Jahren von diesem Berufe zurückzog, war er ein wohlhabender Mann, der sich nun ungehindert dem Genuß des Sammelns hingeben konnte. Er durfte sich noch während des Weltkrieges den Luxus